



Angebliche „Priamos“-Fundstücke aus Troja (Golddoppelspirale, Körbchenohrring mit Gehänge, Kugelflasche, Armreif,

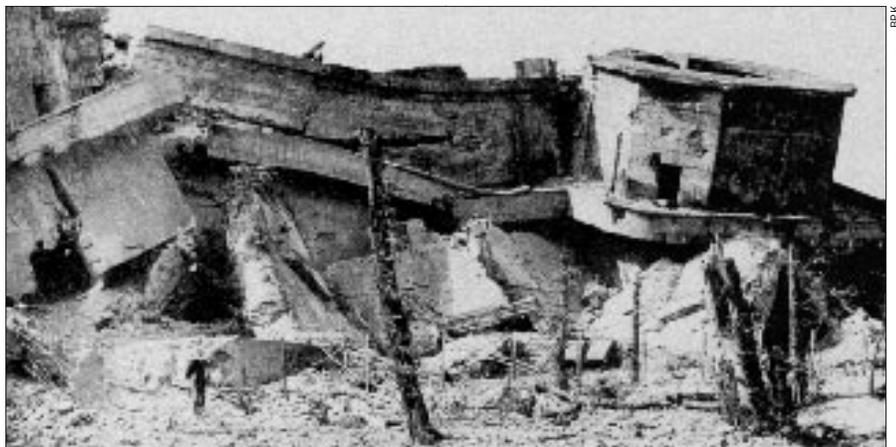
# Beute aus dem Flak-Turm

Ein Schwindel, der Geschichte machte: Als „Schatz des Priamos“ wurde der Goldfund legendär, auch wenn er nie einem historischen Helden der homerischen Epen gehörte. Jetzt werden die von den Sowjets 1945 in Berlin erbeuteten Preziosen aus Troja, die einst Heinrich Schliemann „dem deutschen Volk“ vermachte, in Moskau gezeigt.

Die drei Kisten waren aus Holz, etwa so groß und schwer wie vollgepackte Koffer. Nur das geheimnisvolle Kürzel „MVF“ und die Zahlen 1 bis 3 standen auf den Deckeln, sicherheits halber. Denn im Innern der unscheinbaren Behälter, die Ende Juni 1945 Berlin verließen, ruhten wohlverpackt die legendärsten Fundstücke, die deutsche Archäologen je entdeckt haben – allen voran, in der Kiste 1, das Gold aus Troja, von seinem Finder Heinrich Schliemann falsch, aber wirkungsvoll „Schatz des Priamos“ genannt.

Jahrzehntelang haben Zeithistoriker, Museumsleute und Journalisten gerätselt, wohin die drei Truhen verschwunden sein könnten, die, soviel war sicher, als Auslagerungsbestände des „MVF“, des Berliner Museums für Vor- und Frühgeschichte, den russischen Einmarsch in Berlin unversehrt überstanden hatten. Gerüchte von verschütteten Bergwerkstollen, geheimen Bunkern im Ural oder sogar verschwiegenen Privat-Vitrinen in den USA machten die Runde. Nur eines war gewiß: Tauchte der Schatz wieder auf, wäre damit ein unersetzliches Erbe der Kulturgeschichte zurückgewonnen.

Denn weit wichtiger als der materielle Wert jener zahlreichen Prunkgefäße und Kleinodien, die der eigenwillige Ausgrabungs-Pionier Schliemann 1873 aus dem kleinasiatischen Hügel Hisarlik geborgen hatte, war ihre ungeheure Symbolkraft: Allein die – irri ge – Vorstellung, Diademe, Gewandnadeln und Ohrringe zu se-



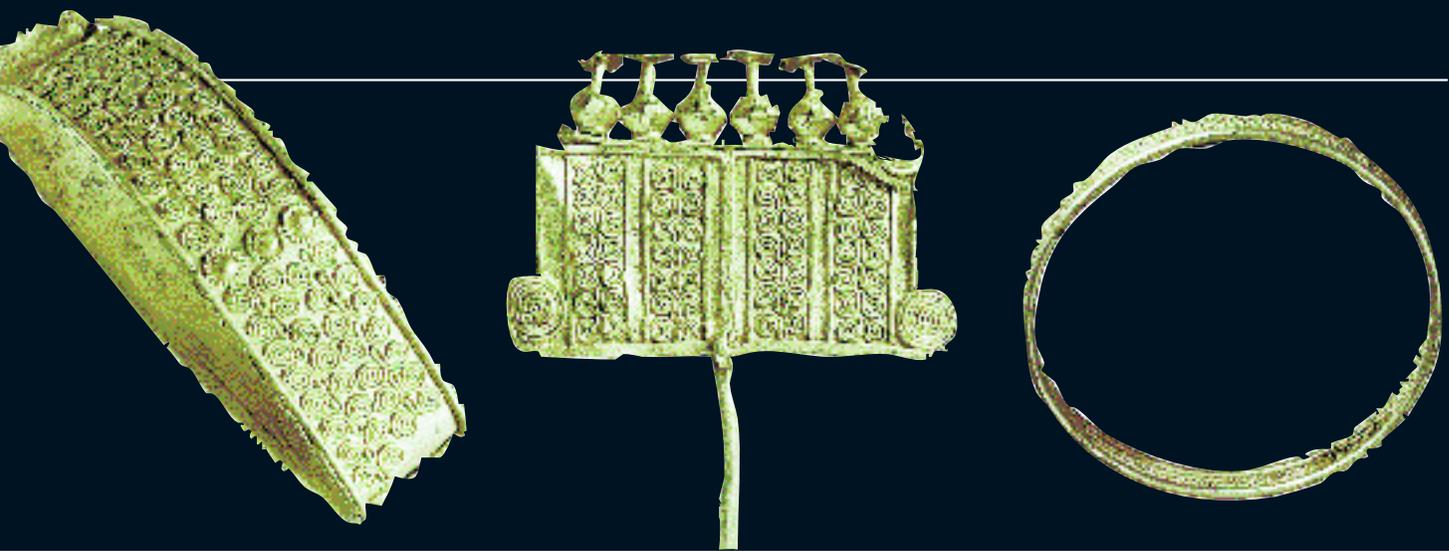
Gesprengter Flak-Turm am Berliner Zoo (1948): Tag und Nacht bewacht

hen, die Helena, literarisches Urbild weiblicher Schönheit, getragen haben könnte, oder das unbeschreibliche Gefühl, die Gefäße von König Priamos' Tafel wirklich vor sich zu haben, machte die Sammlung über alle historische Wahrheit hinaus zum Heiligtum – und für das Deutsche Reich, ob Monarchie, Demokratie oder Diktatur, zum Prestigeobjekt ohnegleichen.

Kaum kalkulierbar daher, zu welchem Ausmaß von ehrfürchtiger Schaulust sich das Publikum hinreißen lassen wird, wenn jetzt nach über 50 Jahren Schliemanns wiederaufgetauchte Schätze der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Schon vor ihrem lange erwarteten Start gilt die Ausstellung „Der Schatz aus Troja“, die das

Moskauer Puschkina-Museum vom 16. April an zeigen will, als spektakulärste Archäologie-Schau des Jahrzehnts, so vollständig haben Mythos und Schicksal der Fundstücke ihr reales Dasein überwuchert.

Dabei hatten Fachleute schon bald nach Schliemanns Tod 1890 den Schwindel vom „Schatz des Priamos“ demonstriert. In 100 Jahren Forschung ist seither immer weiter erhärtet geworden, daß die Nadeln, Becher und Knöpfe aus Edelmetall kaum von Griechen stammen können, auf jeden Fall aber an die tausend Jahre vor der Epoche von Homers Helden Hektor, Achill oder Priamos angefertigt wurden. Manch simple Bronze-Pfeilspitze oder Tonscherbe aus Schliemanns sonstigen Funden sowie erst unlängst ent-



**Schmucknadel, Armband aus vier Ringen):** Unersetzliches Erbe der Kulturgeschichte

FOTOS: BELSER VERLAG

deckte Reste wie ein Pferdehahn haben der historischen Erkenntnis hier entscheidend weitergeholfen.

So wollen die Wissenschaftler nun beispielsweise rekonstruieren, welche Handelswaren auf dem Hügel von Troja umgeschlagen wurden, der über Jahrtausende immer wieder neu besiedelt wurde und wohl ein Knotenpunkt im Warenverkehr zwischen Ost und West gewesen ist. Auch von einem zehnjährigen Belagerungskrieg der Griechen – so wie ihn Homer in der Ilias beschrieb – will der Tübinger Archäologe Manfred Korfmann, der weiterhin auf Schliemanns Areal in Hisarlik gräbt, nichts mehr wissen, nicht einmal vom Namen „Troja“: Schließlich sind er und seine Kollegen bislang nirgendwo auf eine Ortsbezeichnung gestoßen.

Ähnlich enttäuschend sind die Ergebnisse von Grabungen auf dem griechischen Peloponnes. Die angebliche Goldmaske Agamemnons etwa, die Schliemann in Mykene entdeckte, gehörte einem Herrscher früherer Zeit. 1876 hatte Schliemann stolz verkündet: „Ich habe das Grab, das die Überlieferung der Alten als das des Agamemnon bezeichnet, gefunden!“ Inzwischen ist völlig ungewiß, ob der Heerführer überhaupt je gelebt hat.

Trotzdem: Die Legende vom Troja-Schatz wirkt fort, ja sie lebt sogar neu auf, vor allem durch die abenteuerliche, sich jetzt erst langsam erhellende Geschichte vom Schicksal des Schliemann-Goldes in den vergangenen 60 Jahren.

Schon bald nach Hitlers Machtergreifung hatten alle Berliner Sammlungen den Auftrag erhalten, für den Notfall ihre Bestände in „Unersetzliches“, „Wertvollstes“ und „Übriges“ zu gliedern. Die Kuratoren des Museums für Vor- und Frühgeschichte, der früheren Vorgeschichtlichen Abteilung des Mu-

seums für Völkerkunde, wo Tausende von Troja-Fundstücken seit den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts ausgestellt waren, verbuchten ihre Gold-Trophäen als „Tresorgut“ komplett in der ersten Gruppe (während ihre Kollegen selbst Gemälde von Rembrandt oder Rubens nur unter „wertvollst“ einstufen).

Wenige Tage vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, Ende August 1939, wanderten alle Funde streng nach diesem Plan in Kisten – die Preziosen in jene drei eigens hergestellten Holzbehälter, die zuerst im Tresorkeller des Museums, seit Januar 1941 dann im extra gemieteten Tresorraum 5 der Preußischen Staatsbank, der sogenannten Seehandlung, untergestellt wurden. Von dort brachte Museums-

direktor Wilhelm Unverzagt sie kaum ein Jahr später in den Flak-Turm am Zoo, einen riesigen siebenstöckigen Hochbunker mit fünf Meter dicken Mauern.

In diesem bombensicheren Verlies ruhte Schliemanns Schatz bis kurz nach Kriegsende, zuletzt Tag und Nacht von Unverzagt persönlich bewacht. Auch als Hitler Anfang März 1945 anordnete, alle Kunstschätze aus dem gefährdeten Berlin wegzuschaffen, wollte der Museumsman, der viele prähistorische Exponate aus seiner Obhut auf zwei requirierten Frachtkähnen nach Westen verschifft hatte, das Troja-Gold nicht fortlassen.

So sehr ihn die immer schwereren Luftangriffe zermürbten, der Hüter blieb seinem Schatz treu, selbst als endlich An-

## Schliemanns Gold

ist für Altertums-Wissenschaftler ein komplizierter Fall. Ob der sogenannte Schatz des Priamos, der 1873 in Troja gehoben wurde, tatsächlich geschlossen aus einer Grabung stammt, bleibt bei Heinrich Schliemanns lockerem Umgang mit der Wahrheit ungewiß. Sicher ist nur: Die über hundert Goldteile, darunter zwei Diademe, zahlreiche Ketten und Armreife, Ringe und Gehänge sowie Becher aus Goldblech stammen nicht aus der mutmaßlichen Epoche von Homers Sagenhelden Priamos, Hektor und Achill, also der Zeit um 1400 bis 1200 vor Christus, sondern sind wesentlich früher entstanden – genauso wie alle übrigen Funde aus Silber, Bronze und sogar Eisen. Um 2400 vor Christus bereits sollen die Stücke angefertigt worden sein. Genaueres könnte erst eine Untersuchung der seit mehr als 50 Jahren verborgen gehaltenen Kostbarkeiten erbringen.



**„Heiligtümer“ (1873):** Herkunft ungewiß

AVG



**Schliemann-Gold (Ohrring, Trinkgefäß, Halbmondohrring):** Mehr als 50 Jahre verborgen

FOTOS: BELSER VERLAG

fang Mai russische Truppen vor dem Tor standen und der Kommandant die kampflose Übergabe anordnete: Unter allen Kisten, zu deren Bewachung er dageblieben war, händigte Unverzagt die drei mit den Aufschriften MVF 1, 2 und 3 erst ganz zuletzt, möglicherweise erst am 26. Mai 1945, der russischen Beutekommission aus. Seitdem blieben sie verschollen, abtransportiert mit unbekanntem Ziel.

Zwar kehrten schon 1958 in einer beiderseits pompös gefeierten Aktion fast anderthalb Millionen Beutestücke der Roten Armee in die DDR zurück, darunter die tonnenschweren Friesteile des Pergamon-Altars, die zwei Etagen überm Troja-Raum im Bunker verstaubt gewesen waren.

Auch große Teile der Schliemann-Sammlung, die zur Kriegszeit außerhalb von Berlin versteckt gelagert waren, gingen bei der Rückführung in DDR-Besitz über. Doch über die rund 260 Stücke des eigentlichen Schliemann-Schatzes fiel kein Wort. Obwohl immer wieder Zeugen behaupteten, sie hätten in der Sowjetunion, speziell im Moskauer Puschkin-Museum, trojanische Trophäen gesehen, blieb im November 1990, als Deutschland und die Sowjetunion in einem Vertrag die Rückgabe „unrechtmäßig verbrachter Kunstschatze“ beschlossen, jeder offizielle Hinweis aus.

1991, im Zeichen von Glasnost, wurde das Schweigen endlich durchbrochen. Ein paar unansehnliche Akten aus einem Moskauer Staatsarchiv, von den Beutekunst-Rechercheuren Grigorij Koslow und Konstantin Akinscha ans Licht gebracht, gaben den Anstoß. Da führte ein Frachtverzeichnis „Schätze aus Troja (Schliemanns Ausgrabungen)“ auf, die ein Sowjet-Major namens Kopas ordnungsgemäß im Juli 1945 an Moskauer Stellen übergeben hatte.

Schriftlich bestätigt wurde die Übernahme der Beute in Moskau auch von Irina Antonowa, die bei Kriegsende als Majorin einer sowjetischen Trophäenkommission tätig war. Doch Frau Antonowa, heute 74 und noch immer Leiterin des Puschkin-Museums, ließ sich durch die Enthüllungen keineswegs umstimmen. Alle Erkundigungen nach dem Troja-Gold wies sie bestenfalls mit der Gegenfrage ab: „Sind Sie sicher, daß sich das Bernsteinzimmer nicht in Berlin-Dahlem befindet?“

Erst Mitte 1993 verkündete Staatschef Boris Jelzin plötzlich bei einem Griechenland-Besuch, der Schatz solle schon bald in Athen ausgestellt werden. Als dann auch sein Kulturminister Jewgenij Sidorow zugegeben hatte, daß das Troja-Gold sich wirklich in russischer Hand befinde („Ich sah den Schatz“), rückte die Museumsdirektorin von ihrer Totalverweigerung ab – nur um als Mitglied in der gemeinsamen Kommission für Beutekunstfragen zu einer geschickten Verzögerungstaktik überzugehen.

Zwar durften ein Jahr später mehrere westliche Experten, darunter Wilfried Menghin, Leiter des Berliner Museums für Vor- und Frühgeschichte, und sein Oberkustos Klaus Goldmann, später auch der Tübinger Manfred Korfmann, die versteckten Kleinodien in Augenschein nehmen. Aber ob sie jemals an ihren alten Ausstellungsort zurückkehren, ist völlig offen: Kein russischer Politiker wagt momentan, die Rückgabe der „umplazierten“ Beutekunst (so die offizielle Vokabel) anzuregen und sich damit dem Volkszorn auszusetzen.

Um so willkommener, daß genügend Schatz-Interessenten gegeneinander ausgespielt werden können. Athen etwa hofft weiterhin auf eine Ausstellung, obgleich es Rechtsansprüche auf das trojanische Gold nicht erhebt. Die freilich meldete, gleich nach Sidorows Eingeständnis, neben den Berliner Museumsleuten auch die Türkei an. Aus ihrem Hoheitsgebiet, so das Hauptargument, habe der Privat-Ausgräber Heinrich Schliemann ja einst seine Schätze geschmuggelt.



**Schatzhüterin Antonowa\*:** Geschickte Verzögerungstaktik

\* Am 25. Oktober 1994 mit den Experten der Staatlichen Museen zu Berlin Klaus Goldmann, Hermann Born, Wilfried Menghin.